

Gemeinnützige Blätter

101

Belehrung und Unterhaltung.

XXXI. Jahrgang.

N^o. 58.

Donnerstag den 22. Juli

1841.

In welcher Sprache soll der Unterricht in den Schulen ertheilt werden?

(Beschl. von Nr. 57.)

Was ist nun aber die Ursache, weshalb wegen der Unterricht bei uns noch allgemein so weit entfernt ist von diesem Standpunkte? — In den Volksschulen: weil die Lehrer auf ihrer ganzen Studienbahn es nicht anders gesehen haben. Auf den Gymnasien: weil der Unterricht bisher noch immer in lateinischer Sprache ertheilt wurde und größtentheils noch immer wird.

Ein Unterricht, wie er sein soll, ist nur in der Sprache möglich, die der Lehrer ganz in seiner Gewalt hat, daß er sich darinnen vollkommen frei bewegen kann, und die auch der Schüler am besten versteht, — die Muttersprache. Gar mancher Gymnasial-Lehrer mag es schon empfunden haben, daß es nichts ist mit der gewöhnlichen Weise des Unterrichts, und mag es versucht haben, es anders anzufangen; aber — sei er auch der gewandteste Lateiner —, so wird er gar bald die Fesseln fühlen, die ihm durch die Nothwendigkeit, in fremder Sprache zu lehren, angelegt sind, und die zu zerbrechen nicht möglich ist. Und bewegt er sich in der lateinischen Sprache so frei, als nur immer möglich ist, so siehet er, daß seine Schüler ihm nicht folgen können; — er wird unmutig und — schlägt den Weg des alten Schlen-drian's ein.

Darum ist es für einen großen Gewinn für Ungarn zu erachten, daß man endlich einmal zu der Einsicht gelangt ist, die lateinische Sprache müsse aufhören, die Sprache des Unterrichts, — nur ums Himmels willen nicht, wie Viele zu wollen scheinen, auch Gegenstand des Unterrichts — zu sein. Und die Schulen derjenigen Städte, deren Bevölkerung ungarisch, und wo denn auch die Muttersprache den meisten Lehrern und Schülern die ungarische ist, sind sehr glücklich zu preisen. Nur das Eine ist noch für sie zu wünschen, daß man den Lehramtskandidaten, — auch denen für Volksschulen — Gelegenheit verschaffe, unterrichten zu lernen.

Aber was soll man denn von denen Städten sagen, deren Bevölkerung deutsch ist, und wo denn auch die

Muttersprache den meisten Schülern die deutsche ist? — Sie sollen auch in der ungarischen Sprache unterrichtet werden. — Ich mache ja keine Opposition, meine Herren, ich frage nur: Kommen die Armen nicht aus dem Regen unter die Traufe? An die Stelle der Einen Sprache, die als Unterrichtssprache für sie ohne Frucht war, soll nun eine andere treten, von welcher sie eben so wenig Erfolg zu erwarten haben?

Man sagt aber: die deutsche Sprache soll aufhören irgend im Lande Muttersprache zu sein, und die ungarische soll überall an ihre Stelle treten; und gerade der Unterricht in ungarischer Sprache soll mit dazu beitragen. — Nun, meine Herren, ich hätte gar nichts gegen das Letztere einzuwenden, wenn ich mich nur von der Möglichkeit des Ersteren überzeugen könnte. Aber wenn ich die Natur der Dinge, wenn ich die Geschichte und Erfahrung anschau, so kann ich diese Ueberzeugung durchaus nicht gewinnen.

Keinem Ungar soll die ungarische Sprache fremd sein; dahin soll man allerdings streben, und dazu soll auch jede Schule im Lande redlich mitwirken. Allein, wenn das auch ausgerichtet wird, so wird doch nie bewerkstelligt werden, daß die deutsche und slawische aufhöre Muttersprache zu sein, wo sie es heute ist. Nicht der Oppositionsgeist wird es verhindern, am allerwenigsten bei den Deutschen; sondern die Natur der Sache.

Wenn wir nun mit diesen Maximen uns begnügen, nämlich, daß die ungarische Sprache in allen Schulen fleißig cultivirt werde, dann müßte wohl der Studirende, wenn er den philoosophischen Cours erreicht, schon ein so guter Ungar sein, daß er die Wissenschaften mit Erfolg ungarisch hören und betreiben könnte. Und so könnte man immerhin in den höhern Schulen nach und nach die ungarische Sprache als Unterrichtssprache einführen. Aber in den Gymnasien und Volksschulen sollte man dieses durchaus nicht verlangen, weil es nur auf Kosten des Geistes auszuführen ist. In dieser Beziehung sollte man den Grundsatz feststellen: Die Unterrichtssprache sei die, welche die herrschende ist in dem Orte, wo sich die Schule befindet. Und auch hier wiederhole ich: den neu an-

zustellenden Lehrern gebe man Gelegenheit, unterrichten zu lernen. So wird den wahren Bedürfnissen des Volkes wirksam abgeholfen werden. — Wer eine bessere Uebersetzung hat, der spreche sie aus; ich nehme gerne Lehre an. φ

Wissenschaftliche Nachrichten.

Berlin, den 9. Juli. Zur gestrigen öffentlichen Sitzung der königl. Academie der Wissenschaften, hatte der Umstand, daß vier neue Mitglieder, und unter diesen Wilhelm Grimm, ihre Antritts-Reden hielten, eine große Anzahl Zuhörer gelockt, wie denn auch unter den Geladenen viele Notabilitäten der Residenz sich eingefunden hatten. Auf den Stühlen der älteren Academiker bemerkte man mit Vergnügen auch zwei Mitglieder des Instituts, welche erst die jüngsten Ereignisse, den einen zu einem dauernden, den andern doch zu einem längeren Aufenthalte zu uns führten, August Wilhelm v. Schlegel und Jacob Grimm. Außer Wilhelm Grimm, hielten Fr. v. d. Hagen, Pf. Schott und Pf. Dirksen ihre Antrittsreden. Die Verhältnisse, welche den ersteren hergeführt, und die mannigfachen Gefühle, welche die Aufnahme des ausgezeichneten Mannes und Dulders in diesem ausgezeichneten Kreise verursachte, wurden von beiden Seiten mit der Würde und stillen Hindeutung berührt, welche für Männer dieser wissenschaftlichen Bedeutung genügt, aber mit dem lautesten Danke gegen den großsinnigen Fürsten, dessen Gnade wir es verdanken, Wilhelm Grimm fortan zu den Unsern zu zählen.

Kiel, den 8. Juli. Hier ist ein Comité zusammengetreten, um durch eine zu eröffnende Subscription die Anschaffung von Gyps-Abgüssen der vorzüglichsten Bildhauerwerke des Alterthums zu bewerkstelligen. 600 Thlr. sollen bereits zu diesem Zwecke gezeichnet sein, worunter die Studierenden mit 100 Thlr. stehen. Man beabsichtigt zuerst von der bekannten Elginischen Sammlung im britischen Museum Abgüsse zu erwerben.

Mit welchen Baumarten kann dem in vielen Gegenden herrschenden Holzmangel am schnellsten abgeholfen werden?

(Von den Gebrüdern Studer, Kunst- und Handelsgärtnern und Besorgern des botanischen Gartens in Solothurn.)

Der einerseits aus erhöhter Industrie und andererseits aus vernachlässigter Forstverwaltung hervorgegangene Holzmangel in vielen Gegenden veranlaßt uns, hier einige Bäume, deren starke Reproductionskraft anerkannt ist, aufzustellen und ihre Eigenschaften so wie ihre Cultur zu beschreiben, wodurch man mit Anwendung der letztern sehr bald zum nöthigen Holzbedarf gelangen wird.

1) Der Götterbaum, drüsigter Ailanth, *Ailanthus glandulosus*. Dieser aus Japan herstammende Baum, der zu der Pflanzenfamilie der terebinthaceenartigen (*Terebinthaceae*) und in die 23. Classe der (einhäusigen und vielehigen) *Polygamia Monoecia* gehört, ist ein großer 60—70 Fuß hoher Baum. Der Stamm ist mit einer graubraunen, weißgestreuten, leicht gefurchten Rinde bedeckt und treibt eine vortreffliche, schirmartig ausgebreitete Krone von hübschem Ansehen. Die jungen Triebe sind rauh und haben, wie der Hollunder (*Sambucus nigra*), eine starke Markröhre, welche aber nach und nach verschwindet, so wie die Holzringe sich mehr auslegen. Die Blätter, welche spiralförmig abwechseln und fast wagrecht stehen, sind von ansehnlicher Größe, an den jungen Bäumen von 2 Fuß Länge und bestehen aus 12—15 Blättchenpaaren und einem einzigen Blättchen an der Spitze. Die Blättchen sind kurz gestielt, einander gegenüberstehend, über 2 Zoll lang und in der größten Breite einen Zoll breit, deren jedes an seinem Grunde einen in eine kleine Drüse auslaufenden Zahn hat, woher der Beiname *Glandulosa* (von *Glandula*, Drüse) kommt, sodann lang zugespitzt und ganzrandig. Die Blättchen erscheinen an den Spitzen der Zweige in großen, dichten, aufrechten Rispen, sind klein, grün und haben einen angenehmen Geruch. Merkwürdig ist der Bau des Stempels. In jeder Blume sind 3—5 Fruchtknoten, welche schon im Kleinen die Gestalt der künftigen Frucht haben. Sie sind nämlich flach, fast wie die Blumenblätter gestaltet und haben in der Mitte einen erhabenen Punct, aus welchem der kurze, fast heilförmige Griffel in gerader Richtung hervorstößt. Die Flügelfrucht ist $1\frac{1}{2}$ Zoll lang und das Saamensorn liegt, wie bei der Eichenfrucht, fast in der Mitte. — Unter allen einheimischen Laubhölzern mögen wohl keine an der Güte des Holzes, so wie im starken Wachstum ihm gleich kommen. Alle Jahr, vorzüglich in seinen Jugendjahren, wächst er, in einem mittelmäßig guten Boden gepflanzt, 2—3 Fuß. Sein Holz, das eine gelblichweiße, atlasartige Farbe hat, und dem des Kufbaums ähnlich sieht, gibt, als Brennholz benützt, wegen seiner festen Consistenz, eine stärkere und anhaltendere Flamme mit länger zuhaltender Kohle als das von Eichen, Ahorn u. dgl. Auch für Schreiner, Tischler und Zimmerarbeit soll das Holz sehr geeignet sein. Jede Lage und jeder Boden, wenn ersterer nur nicht zu naß, steinig oder zu trocken ist, bezweckt sein gutes Fortkommen. Jedoch ist eine aus Dammerde bestehende Boden der geeignetste. — Am leichtesten geht seine Fortpflanzung mit dem Saamen, den man im Monat März und April in eine lockere, schon cultivirte Erde aussetzt. Die 1 Zoll tiefen Furchen, worin die sehr dünn

ausgestreuten Saamen zu liegen kommen, müssen jede 1 Fuß von der andern entfernt sein. Durch immerwährendes Feuchthalten des Saamenbeets gelangt man zum schnellen Aufkeimen der Sämlinge, was ungefähr in Zeit von 3—4 Wochen zu geschehen pflegt. Die aufgegangenen Pflanzen halte man vom Unkraut rein und lockere den Sommer hindurch einige Mal die zwischen denselben befindliche Erde auf. Sollte trockene Witterung einfallen, so ist es sehr dienlich, wenn man sie feucht hält. — Im zweiten und dritten Sommer läßt man die Bäumchen ungestört fortwachsen; nur muß man darauf sehen, daß sie immer vom Unkraut befreit und die Erde um sie aufgelockert werde. Im Herbst des dritten Jahres, wenn die Blätter abgefallen sind, versetzt man sie, ohne an ihnen etwas zu beschneiden, an ihre gehörige Stelle, jedes Stück 8 Fuß vom andern abstehend. Durch diesen nahen Abstand sind sie, da sie sich mit ihren Aesten nicht in die Breite ausdehnen können, gezwungen, nach Oben zu wachsen und einander gegenseitig aufzutreiben. Auf diese Art erhält man in 10—15 Jahren einen schönen heranwachsenden Wald, der durchgehends 25—35 Fuß hohe Bäume besitzt, deren Stämme 8—15 Zoll im Durchmesser enthalten. — Auf diese Weise können auch in schon bestehenden Waldungen offene und öde Plätze schnell bekleidet werden und einen baldigen Holztertrag liefern. Auch wenn in ausgeholzten Waldungen sich große Reviere befinden, worin statt ergiebige, großwachsende Laubhölzer, nur strauchartige, die weniges und nur dürftiges Holz liefern, vorkommen, als z. B. Haselstauden, Vogelbeere, schwarzer und rother Hollunder, Weidenarten u. dgl., so kann man diese Straucharten sehr leicht ohne sie auszugraben, dadurch vertilgen, daß man sie 1) im Spätherbst und den Winter hindurch bis auf den Boden abstoßen läßt, und dann 2) das ganze Revier mit dreijährigen Eibterbäumen, jeden 15 Fuß von einander, ansetzt. Diese angepflanzten Bäume überwachsen nach einigen Jahren alle diese wieder auswachsenden Straucharten, die dann nach und nach eingehen u. durch ihre verfaulenden Wurzeln einen kräftigen Dünger für ihre Verdränger hinterlassen. (Fortf. folgt.)

Napoleon, Moreau und der Wahrsager aus der Normandie.

(Befchl. von Nr. 57.)

Fouché slog alsbald in die Tullerien und beilte sich, seine Entdeckung Napoleon mitzuthellen. Dieser zweifelte nicht, daß Moreau, wenn auch nicht thätlich, doch als Mitwisser, an diesem letzten Schritte Theil habe, der die Feuerbrände der Zwietracht in alle Herrensclassen zu werfen bestimmt sei, und er irug dem Mini-

ster auf, ohne Verzug Erklärung von dem General zu fordern. Das Ergebnis dieser Zusammenkunft war, wie sich voraussehen ließ, wenig befriedigend. Moreau hielt sich in einem leichten scherzenden Tone, der weniger direct verneinte, als er allen Beschuldigungen auswich; er spottete über diese Butterkorb-Verschwörung, so wie er bereits früher an seinem Tische und in seinem Zimmer eine edle Einrichtung versucht hatte lächerlich zu machen, indem er für seinen Koch eine Ehrenpfanne, für seinen Hund ein Ehrenhalsband machen ließ.

Fouché erstattete Napoleon über den geringen Erfolg dieses Ganges Bericht, und der Consul, welcher diesmal den Ausbruch seines Zornes nicht ganz bewältigen konnte, rief: Dieser Zustand der Anfeindung und Mißverbundung soll enden! Es ist unrecht, daß Frankreich leidet, dadurch, daß es zwischen zwei Menschen zerrissen wird. Glaubt er, herrschen zu können, nun wohl, es sei! Morgen früh vier Uhr finde er sich im Gehölz von Boulogne ein; sein Degen und der meine sollen entscheiden, ich werd' ihn erwarten! Unterlassen Sie nicht, ihn zu bestellen, Fouché; dies ist ein Befehl, verstehen Sie? ich will ihn erfüllt wissen.

Es war nah an Mitternacht, als der Minister, mit diesem bestemmenden Geschäft beauftragt, aus den Tullerien trat. Moreau wurde alsbald gerufen. Den folgenden Morgen mit Tagesanbruch begab sich Napoleon in das Gehölz von Boulogne, allein begleitet von Ray und Savary. Moreau ließ nicht warten; er erschien sogleich, von seinem Adjutanten R a p a t e l begleitet und seinem Arzte und Freunde dem Dr. Bernier.

Ich stehe Ihnen zu Befehl, sagte er zu dem ersten Consul. Mag es sich mit den lächerlichen Plänen, die man mir Schuld gibt, verhalten wie es will, sicherlich gehört es nicht zu den geringsten Seltsamkeiten unserer Tage, daß zwei Generale auf Grund leerer Klatschereien sich die Kehle abschneiden. — Diese Klatschereien sind sehr gewichtvoll, unterbrach ihn Napoleon, denn es handelt sich um die Sicherheit der Republik, um das Wohl Frankreich's. Seit langer Zeit suchen Sie mich zu stürzen, vielleicht noch mehr. Wohlan denn! die Gelegenheit ist gut; ein Duell ist besser als ein . . . Nein, sprach er nach kurzem Bestinnen, ich will nicht alles aussprechen, was ich weiß.

Bei diesen letzten Worten, die Napoleon entchlüpfte waren, hatte Moreau seine Hand rasch an den Degen gegriffen gelegt. Der erste Consul machte dieselbe Bewegung.

Nach einmal, sagte Moreau mit dem ruhigen Tone eines Mannes, der sich selbst zu beherrschen weiß, noch einmal, ich stehe Ihnen zu Befehl, doch mit aller Kraft meines reinen Bewußtseins wälze ich den Vorschlag, den Sie mir zur Last legen, ab von mir.

Napoleon schien nachzudenken; einige Augenblicke darauf begann er: Ich will Ihren Worten glauben, General, wenn Sie mir auf Ihre Ehre versichern, daß ich mich getäuscht habe. — Ich versichere es, rief Moreau lebhaft.

In diesem Augenblick kam Fouché, der sich für den Fall der Noth von Capiou hatte begleiten lassen, der Hauptveranlassung des ganzen Streites.

Ich eile herbei, sagte der Minister, um neue Aufklärungen zu bringen. — Die sind nicht nöthig, unterbrach ihn der erste Consul, ich habe das Wort des Generals, das gilt mehr als alle Aufklärungen. Damit bot er Moreau seine Hand, der sie mit großer Herzlichkeit drückte, indem er sprach: Unser Schicksal scheint sehr seltsam, wer könnte sagen, wo wir enden werden?

Was das betrifft, antwortete der erste Consul, so weiß ich in der That nicht mehr als Sie; doch, fügte er lächelnd hinzu, indem er auf Capiou wies, den er seitwärts stehen sah, hier ist ein Schalk, der sich vermischt, mehr von der Zukunft zu wissen, als wir. Moreau betrachtete den Bauern aus der Normandie und sagte ungläubig: Dies ist ein Wahrsager, der nicht danach ausseht, als ob er das Pulver erfunden hätte. — Das braucht man mir nicht so hart vorzuwerfen, Herr General, antwortete der Bauer stolz; etwas mehr als in einem Duzend Jahren würde es vielleicht ein großes Glück für euch sein, wenn man diese gemeine Waare nicht kannte. — Ich glaube, der Narr will mich erschrecken, sprach Moreau verächtlich und dennoch zu gleicher Zeit verwirrt. — Tröste mich Gott, daran denk' ich nicht, entgegnete Capiou, aber das Pulver, wahrhaftig, wird euch mehr schaden als mir, und selbst das Ehrenhalsband eures Hundes wird es nicht verhindern können. — Nach' dich fort, Narr! sagte der erste Consul gebieterisch; und dennoch war er Innern mit des Bauern Rede nicht so unzufrieden, als er scheinen wollte.

Dreizehn Jahre eilten dahin, und am 26. August 1813 donnerte das Geschütz an den Thoren Dresden's. Es galt, die Ehre unserer Waffen zu rächen, die durch den unseiligen Rückzug aus Rußland verdunkelt war, und zugleich den französischen Boden vor dem Eindringen der Fremdlinge zu sichern. Der Kampf war lang und blutig, doch endlich blieben wir Meister des Schlachtfeldes, das, ohne bildlich zu sprechen, von dem Blute unserer bravsten Krieger benezt war. Gegen Ende des Tages führten zwei Grenadiere einen herrlichen Neufundländer zum kommandirenden General; sie erzählten, wie der Hund mit kläglichem Geheul auf einer kleinen Anhöhe gelegen habe, die mit feindlichen Leichen bedeckt sei, und wie er, als

sie ihn mit Gewalt fortgeführt, noch einen Stiefel von seltsamer Größe mit sich genommen habe. An den Franzen und der goldenen Quaste erkannte man, daß der Stiefel einem höheren Officier angehörte, dem man in der Schlacht den Schenkel abgeschossen hatte. Als man den Stiefel aufmerksam durchsuchte, fand man den Namen und die Adresse des Meisters von New-York in Amerika, und auf dem Halsband des Hundes las man die Umschrift: Ich gehöre dem General Moreau.

Dies Ereigniß verbreitete sich schnell; doch die hohen Personen, die sich um Napoleon befanden, konnten nicht glauben, daß Moreau in dem feindlichen Heere sei. Allein alle Zweifel schwanden, als man Napoleon von den einzelnen Umständen benachrichtigt hatte.

So mußte dieser Mensch enden! sprach Napoleon.

In der That erfuhr man bald mit Sicherheit, daß Moreau gegen das Ende der Schlacht durch eine Stiefelkugel das rechte Bein verloren hatte. Drei Tage darauf starb dieser General, der im Dienste seines Vaterlandes keine Wunden empfangen hatte. Und so ging die Prophezeiung des Wahrsagers aus der Normandie in Erfüllung.
Horace, Raïsson.

Miscellen.

Ein kürzlich von dem Magistrate in Wien erlassenes Circular verordnet, daß alle Hunde in Zukunft auf öffentlicher Straße mit Maul-Körben oder Nasen-Riemen versehen werden müssen. Die in letzter Zeit sehr häufigen Fälle von Hundswuth gaben zu dieser, in Paris seit vielen Jahren bestehenden, und in volkreichen Städten sehr zu empfehlenden Maßregel Anlaß. — Der nürnberg'ger Verein gegen Thierquälerei hat sich des günstigsten Fortganges zu erfreuen: es ist in Folge seiner Bemühungen eine die Herzen des Volkes bessernde Verbreitung des Begriffes der Thierquälerei, als einer unerlaubten und verabscheuungswürdigen Handlung, in den zunächstliegenden Kreisen bis zu den untersten Ständen hinab bemerklich geworden. — Da bei der jetzt stattfindenden Volkszählung in England auch das Alter nach gewissen Classen aufgezeichnet wird, so haben sich mehrere Herren und Frauen aus Bath, dem gewöhnlichen Aufenthaltsort von Personen, die in gewissen Jahren sind, für die Zeit der Zählung nach dem Continente geflüchtet.

Buchstabenrättsel.

Mein Ganzes ist dem Menschen angeboren;
Doch mancher hat durch Unglück mich verloren.
Ein Zeichen mehr, dann bin ich doppelt, was ich war;
Noch eines mehr, dann stell' ich außerthoren,
Mich Ländern oft zum Schrecken dar.